

Thomas Flahaut Sommernächte

Roman

übersetzt von Yves Raeber

verlag die brotsuppe



Thomas Flahaut
Sommernächte

verlag die brotsuppe



Thomas Flahaut

Sommernächte

Roman

übersetzt aus dem Französischen
von Yves Raeber

verlag die brotsuppe

Inhalt

Lacombe nachts	9
Vor dem Sommer	45
Juli	61
August	121
Nach der Nacht	229

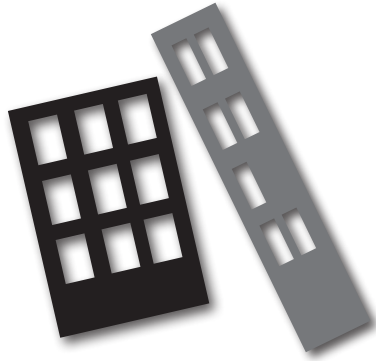
Anmerkung des Übersetzers: *Le Daron* (ab dem 17. Jahrhundert): Hausherr, Zuhälter, Vater, schlauer alter Mann. *La Daronne*: Mutter. Etymologie: evtl. auch Baron. Seit einigen Jahren im Jugendjargon wieder gebräuchlich.

»Eine unsichtbare Nacht hat sich auf uns gelegt.«

Robert Linhart, L'Établi

(ins Deutsche übersetzt von Yves Raeber)

**LACOMBE
NACHTS**



Erhitztes Eisen, geschmolzenes Plastik. Das Erste, das beim Betreten der Werkstatt auffällt, ist der Gestank.

Gestank. Lärm. Farben. Die Operateure tragen graue Polohemden, identisch mit dem, das Thomas bekommt, als er an jenem Abend kurz beim Personaldienst vorbeischaute. Das Grau steht für seine Funktion: Operateur. Die für ihn genauso unbestimmt ist wie die Farbe Grau. Der Mann vor ihm heisst Romuald. Er trägt ein rotes Poloshirt. Farbe des Werkstattchefs, Farbe der Macht.

»Das ist deine Produktionsstrasse. Werkstatt C.«

Die Werkstatt C ist mehr Schachbrett als Strasse. Identische, durch Gänge verbundene Maschinen, jede eine kleine Insel. Thomas hatte sich die Werkstatt anders vorgestellt. Er hatte an eine hohe Halle gedacht, an ein von Maschinen flankiertes, ruckelndes Fliessband, an dröhnende Schläge auf Blech. Aber eine solche Fabrik gibt es schon lange nicht mehr. Sie gehört ins Zeitalter der Gewerkschaften und Generalstreiks,

in das von Charlie Chaplin. Thomas beugt sich über die erste Maschine, die Romuald ihm zeigt. Falls überhaupt, dann gibt es diese Fabrik aus dem Film oder aus einem Roman nur im Bauch einer Maschine.

Hunderte Einzelteile flitzen über das Fliessband, werden von Roboterarmen zusammengefügt und so schnell verschweisst, dass sich weder der Ablauf noch der Vorgang erfassen lassen. Die Maschine hat ihr Eigenleben.

»Sie heisst Miranda. Wie fast alle anderen auch.«

Während er spricht, steuert Romuald auf den nächsten Arbeitsplatz zu, wo Mehdi vor einem Bildschirm sitzt. Er wirft Thomas einen verkniffenen, emotionslosen Blick zu, der ihn unangenehm trifft.

»Schau, Miranda hat was ausgespuckt.«

Mehdi leert Einzelteile aus einem schwarzen Plastikfach, während Romuald zwei identische Teile aus der Tasche zieht. Zwei kleine Objekte, die er voneinander abspreizt und die dann in seiner hohlen Hand liegen wie Diamanten. Um das eine sind zwei winzige Kupferdrähte gewickelt. Das andere ist blank.

»Was wir herstellen, sind Statoren. Zwei Kupferdrahtspulen, die auf ein Aluminiumchassis gesteckt werden.«

Das Chassis, soweit hat Thomas begriffen, ist dieses fingernagelbreite, metallische Sechseck mit zwei für die Kupferspulen vorgesehenen Stäben.

»Wofür braucht man das?«

»Weiss sogar ich nicht wirklich. Für Motoren, glaube ich.«

»Automotoren?«

Romuald ist schon einen Schritt weiter, in der lärmigen Werkstatt erklärt er ihm den Produktionsprozess. Ein Alarm schrillt. Romuald reagiert nicht, Mehdi wird sich darum kümmern. Dann die kurze Einweisung:

»Du musst drei Dinge tun. Das Fach mit den Chassis nachfüllen, dann das Fach mit den Spulen nachfüllen, das Fach mit den Statoren leeren. Das wär's.«

Das wär's. Mehr sagt Romuald nicht. Er weicht Thomas' Blick aus, trommelt sich auf den Oberschenkel, sieht aus wie jemand, der hier gerade seine Zeit vergeudet.

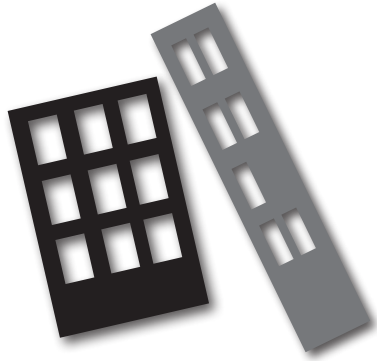
Auf Thomas wirkt die Fabrik, abgesehen von Gestank, Lärm und Farben, unreal, als hätte er sie sich erträumt. Menschen stehen neben ihren Maschinen. Teile werden produziert. Plötzlich sind sie da, wie herbeigezaubert

»Mehdi, zeig es ihm.«

Und schon ist Romuald weg. Mehdi gibt keine Antwort, die Maschinen erfordern seine ganze Aufmerksamkeit. An diesem Abend muss er sich um Miranda und um ihren Zwilling kümmern. Thomas sitzt auf einem zerschlissenen Bürostuhl am Werkstisch und wartet. Die beiden Männer, die sich die quadratische Arbeitsfläche mit ihm und Mehdi teilen, beachten ihn nicht. Die Vorstellung, den Sommer gemeinsam,

insbesondere mit dem plötzlich so kalten Mehdi, zu verbringen, fröstelt ihn.

Nachts bei LACOMBE ist Mehdi ein anderer Mensch als in Les Verrières, dem Wohnviertel, wo sie aufgewachsen sind. Er ist abwesend, angespannt, dem Rhythmus der Maschinen ausgeliefert. So sieht also ein Mensch bei der Arbeit aus. Thomas hatte zuvor noch keinen gesehen. Er hatte sich oft den eigenen Vater in der Fabrik vorgestellt, wie dieser nächtelang alles gegeben hatte, um mit dem Fließband mithalten zu können. Doch die Überraschung, dieses mythische Bild bei LACOMBE nicht vorzufinden, täuscht ihn nicht darüber hinweg: Das monströse Räderwerk, das schon Chaplin verschlungen hat, dreht sich in seiner heutigen Form immer noch rasend schnell. Vielleicht ist es noch heimtückischer geworden.



Ein paar Stunden früher war Mehdi durch das Tal gefahren. Nach der Sägerei, hinter einem Stapel dauerberieselter Holzstämmе und Holztransporter, ist sie plötzlich da. Bei Schichtbeginn strahlt am Dorfeingang von La Combe die Fabrik LACOMBE. Ein goldener Kubus mitten in den geschwärzten Tannenwäldern einer mondlosen Nacht. Noch ist es Tag, wenige, letzte Minuten. Der Tag stirbt. In der ersten Sommerwoche ist Nachtarbeit der treffendste Begriff für die acht, am Fliessband verbrachten Stunden. Die Arbeit beginnt, wenn die Nacht fällt und dauert, bis sie endet. Die Sonne steht noch hoch am Himmel, wenn Mehdi auf seinem Motorrad Les Verrières verlässt, über dem Schweizer Zoll beginnt sie zu sinken, auf die Berge hinab, und verschwindet genau dann hinter den Jurahöhen, als Mehdi seine Stechkarte in den Schlitz schiebt. Mit der blau schimmernden Abendstunde im Rücken, gelangt er in den Umkleideraum, in die Werkstatt und inmitten anderer Maschinen zu Miranda.

Es ist der erste Abend seines siebten Sommers bei LACOMBE. Der Parkplatz leert sich von Jahr zu Jahr. Hatten dort früher zur Dämmerung noch viele Motorräder gestanden, ist er jetzt fast verwaist, ebenso der Hof, die Treppe, der Umkleideraum und die Werkstatt. Um die fünf in Betrieb befindlichen Maschinen herum, vier Mirandas und eine Fräse, stehen weitere ungenutzt da. Gegen zwanzig Operateure waren sie im letzten Sommer gewesen, jetzt sind sie nur noch zu sechst. Es gibt Steven und Nicolas Lorrain, mit denen er schon als Kind befreundet war und die so eng miteinander aufgewachsen sind, dass sie Zwillinge hätten sein können. Dann gibt es Romuald, den Chef, der alles über Miranda weiss; wie sie schnurrt, bei der Arbeit riecht, beim Einschlafen schnarcht. Romuald, der die Maschinensprache beherrscht. Mehdi könnte wetten, dass er in der Nacht, wenn niemand da ist, der Maschine hin und wieder zuflüstert, dass er sie liebt und das Geräusch des Rotors nachahmt. Dann gibt es Stylo, den letzten Festangestellten und einzigen älteren Mitarbeiter, der nicht zum Chef aufgestiegen ist. Auch er ist vermutlich in seine Fräse verliebt, die einzige Maschine in der Werkstatt, die etwas abseits steht. In diesem Jahr ist zum ersten Mal auch Thomas dabei. Zu sehen, wie er an diesem Abend Romuald hinterherläuft und bei jeder seiner Erklärungen schüchtern nickt, belustigt Mehdi. Der ehemalige Student hatte vor dem Studienabbruch noch geschworen, die Fabrik,

in der sein Vater Gesundheit und Lebensfreude verloren hat, nie zu betreten. Verglichen mit dem in der Fremde gelandeten Kindheitsfreund, fühlt sich Mehdi hier wie zuhause.

Mehdi hat weder Zeit, sich darüber zu wundern, dass die grosse Werkstatt derart unterbelegt ist, noch Zeit, Romuald nach dem Grund zu fragen. Seine Miranda, die er so manche Sommer gepflegt hat, bis sie zu seiner eigenen Miranda geworden ist, hat zu schimpfen angefangen. Ihr Bauch ist leer. Ihren schrillen Alarm kann er, auch nachdem er den Herbst, den Winter und den Frühling weit weg von ihr erlebt hat, nicht vergessen. Der Rhythmus der Fabrik lässt nicht locker. So beginnt die Nacht. So beginnt der Sommer. Mehdi reibt sich die Hände. Los.

Dann weicht die Ruhe der blauen Stunde. Mehdis Laune leidet darunter, zwei Maschinen statt einer einzigen bedienen zu müssen, damit Romuald dem Neuen die Werkstatt zeigen kann. Die beiden Mirandas sind ein zweiköpfiges Monstrum.

»Mehdi, zeig es ihm.«

Zeigen, nein, das geht nicht. Er füttert zwei ausgehungerte Tiere. Ist bei einer Maschine die Panne behoben und hat ein Alarm von Rot auf Grün gewechselt, wechselt der andere von Grün auf Rot. Zynischer Dialog der Alarme. Die Maschinen machen sich über ihn lustig, und Thomas schaut Mehdi an, versucht, ihn auf sich aufmerksam zu machen. Mehdi seufzt,

wischt sich den Schweiß von der Stirn. Eine der üblichen Pannen. *Error Vacuum*. Das Display blinkt. *Menu. Parameter. Reset*. Der Greifarm sinkt ächzend in sich zusammen und das vermurkste Stück fällt auf den Boden. Der Elektromotor gibt einen tiefen, in schrille Höhen steigenden Ton von sich, und die Maschine startet durch.

Die zweite Maschine scheint zu funktionieren. Vielleicht hat Mehdi jetzt Zeit, Thomas zu zeigen, wie das Fach mit den Chassis nachgefüllt wird. Er geht um Miranda herum und zu Thomas, der in die Maschine startt. Wie ein Nachtwandler sieht er aus und Mehdi zögert, ob er ihn in die Arme schliessen oder schlagen soll. Er begnügt sich mit einem Klaps auf die Wange. Gereizt wischt Thomas seine Hand weg.

»So wie es aussieht, bin ich dein Lehrer.«

Mehdi gibt jetzt die erste Lektion seines Lebens. Nach sieben Sommern arbeiten seine Hände wie von selbst, sie führen eine präzise Choreografie aus. Er ist hochkonzentriert. Versucht, seine reflexartig gewordenen Bewegungen aufzugliedern. Mit dem Klappmesser schlitzt er den Stick mit den Chassis auf, deckt die Öffnung mit der flachen Klinge ab, kippt den Stick um. Dann setzt er ihn an den Eingang des Magazins. Schnell zieht er die Klinge weg. Die Chassis fallen hinein und gleiten geordnet und ohne zu klemmen über die Schiene. Er mag diesen Handgriff. Die Chassis wirken, als hätten sie ein Bewusstsein und folgten seinem

Willen. Thomas wollen sie nicht folgen. Er ist zu ungeschickt, zu schnell, zu fahrig sind seine Bewegungen, die Chassis gleiten vom Stick zu Boden.

»Keine Sorge, das wird schon.«

Das tut es nicht wirklich. Am nächsten Morgen sind Thomas und Mehdi nach einer langen Nacht, in der sie zusehen mussten, wie ein Chassis nach dem anderen zu Boden fällt, wieder in Boncourt. Mehdi erinnert sich, dass er in der Sommerzeit schon immer morgens vor dem Grenzübergang angehalten hat. Er schaut dann auf den sich über die Rapsfelder ausbreitenden Tag und streift die Müdigkeit von der Schicht ab, bevor er nach Frankreich weiterfährt. Seit dem letzten Jahr hat sich die Gegend sehr verändert. Wo die Felder waren, steht jetzt die neue Fabrik LACOMBE. Sie wurde innert weniger Monate gebaut, doch Mehdi hat sie erst gestern entdeckt.

Der Augenblick ist gekommen, sein Ritual an Thomas weiterzugeben. Er setzt sich längs der Schnellstrasse auf einen kleinen Erdhügel, zieht einen Flachmann aus der Tasche und hält ihn Thomas hin. Thomas schluckt den Whisky hinunter, verzieht das Gesicht und legt sich auf den Boden. Mindestens das musste sein. Auch Mehdi hätte sich gewünscht, dass man ihm nach der ersten Fabriknacht zu trinken angeboten hätte. Er hätte besser geschlafen. Der Alkohol hätte vielleicht den Werkstattlärm erstickt, der seine Träume vermüllte. Thomas wird in wenigen Stunden

denselben Schlaf kennenlernen. Was eine Fabrik ist, lernt man wie eine Fremdsprache. Doch davon sagt er nichts zu Thomas. Er schweigt, und zusammen genießen sie die ersehnte Morgenruhe, schauen nach unten auf das neue Fabrikgebäude. Durch die Storen der Fensterfronten ahnt man dieselbe Beleuchtung wie im Atelier C. Für andere Operateure beginnt jetzt der Arbeitstag.